Zu den Grunderfahrungen unserer Zeit heute gehört es, dass wir immer öfter und immer deutlicher an Grenzen stoßen.

Solche Grenzen macht uns zurzeit die Corona-Epidemie sehr schmerzlich bewusst; solche Grenzen begegnen uns in der Wissenschaft, wo viel mehr möglich ist und tatsächlich auch gemacht wird, als für den Menschen gut ist; solche Grenzen begegnen uns in der Politik und in der Wirtschaft, wo die Bemühungen um Lösungen dringender Probleme nicht wirklich weiter führen.

Solche Grenzen erfährt manch einer ganz direkt im privaten Bereich, im eigenen Versagen und Unvermögen, im Scheitern von Beziehungen, im Nichterreichen von Zielen und Wünschen; ganz deutlich bekommen wir eine Grenze zu spüren, wenn wir der Wirklichkeit des Todes begegnen.

Wer angesichts solcher Grenzerfahrungen nicht einfach die Augen zu macht – eine übrigens sehr verbreitete Reaktionsweise – sondern sich solchen Grenzen stellt, der entwickelt fast automatisch so etwas wie eine „Sehnsucht nach dem ganz Anderen“, wie es einmal der Philosoph Max Horkheimer formuliert hat.

Dieser Sehnsucht kann man in vielfältigen Formen begegnen: Manchmal ist es nur eine innere Unruhe, eine scheinbar grundlose Unzufriedenheit mit dem Bestehenden; manchmal ist das der Wunsch, einfach ausbrechen, aussteigen, etwas Neues auszuprobieren; manchmal äußert sie sich in scharfer Kritik an den bestehenden Zuständen, in heftigen Protesten, aber ohne schon sagen zu können, wie das Andere denn nun aussehen soll; gefährlich wird es, wenn diese „Sehnsucht nach dem ganz Anderen“ auf Holzwege führt, zu Drogen, Sekten, Verschwörungstheorien und anderen Scheinlösungen.

Dabei ist diese „Sehnsucht nach dem ganz Anderen“ überhaupt nichts Neues. Bereits bei Abraham, der seine Heimat verließ, ist sie zu entdecken. Dort hatte diese Sehnsucht aber ein konkretes Ziel, die Verheißung eines Gottes.

Das Volk Israel hat ihn erfahren, diesen „Ganz Anderen“, nämlich als Jahwe, seinen Gott. Dieser „Ganz Andere“ hat mit seinem Volk einen Bund geschlossen mit der Absicht, dass dieses Volk selber auch ein „ganz Anderes“ werden wird, nämlich ein Volk, das sich von allen anderen Völkern deutlich unterscheidet. Doch weil dieser Gott ein „Ganz Anderer“ war, deshalb gab es immer wieder Probleme und Konflikte, denn dieser „Ganz Andere“ war und überhaupt nicht das Produkt oder die Projektion eigener Wünsche und Sehnsüchte; er störte, er passte nicht in die eigenen Pläne, mit der Folge, dass das Volk sich ihm verweigerte und gegen diesen „Ganz Anderen“ murrte.

Doch nur weil dieser Gott der „Ganz Andere“ ist, war er für Israel geradezu lebenswichtig; deshalb gab es z.B. ein Bilderverbot, deshalb durfte auch bald sein Name überhaupt nicht mehr ausgesprochen werden.

Diese grundsätzliche Eigenart Gottes, dass er nämlich dieser „Ganz Andere“ ist, die hat Israel in einem speziellen Begriff ausgedrückt: Gott ist der Heilige.

Die Bezeichnung „heilig“ meint genau dieses „Ganz Andere“. Überall dort, wo dieser „Ganz Andere“, dieser Heilige erfahrbar geworden ist, wurde dann etwas als „heilig“ bezeichnet:

Deshalb wurde ein Ort wie z.B. der Tempel „heilig“, genannt; deshalb wurde das Volk selber „heilig“ genannt; deshalb wurden Menschen, die diesen „Ganz Anderen“ verkündet haben durch Wort und Tat, wie z.B. die Propheten, als „heilige“ Männer bezeichnet; deshalb wird das Buch, in dem von diesem „Ganz Anderen“ die Rede ist, als „Heilige“ Schrift bezeichnet. Und deshalb nannte man Jesus auch den „Heiligen Gottes“, weil er in einzigartiger Weise diesen „Ganz Anderen“ für uns sichtbar und erfahrbar gemacht hat.

Damit werden wir jetzt auf ein gemeinsames und entscheidendes Merkmal all der Menschen aufmerksam gemacht, deren Fest wir heute begehen. Alle, die wir als „Heilige“ bezeichnen, waren Menschen, in deren Leben man etwas von diesem „Ganz Anderen“ entdecken konnte:

- durch eine Lebensweise, die sich von der anderen deutlich unterschied, wie z.B. bei Franziskus,
- durch Handlungsweisen, die nicht der Vernunft dieser Welt entsprachen, wie z.B. bei Elisabeth von Thüringen,
- durch eine Aufrichtigkeit und Gradlinigkeit, zu der viele andere nicht den Mut aufbrachten, wie z.B. ein Thomas Morus,
- oder durch ein klares Bekenntnis zu Jesus Christus, das manche Nachteile, oft gar den Tod mit sich brachte, wie bei vielen Märtyrern während der Christenverfolgung bis zu denen der heutigen Zeit.

Im Leben all dieser Menschen wurde an irgendeiner Stelle deutlich, dass hier nicht einfach nur die menschliche Natur, sondern eben ein „Ganz Anderer“, eben dieser Heilige am Wirken war. Und deshalb nennen wir sie „Heilige“.

Man nennt nun aber auch jeden von uns „heilig“. Sicher, wir sind vorsichtig geworden mit dieser Bezeichnung. Aber in der Schrift, vor allem in den Paulusbriefen war sie noch gebräuchlich als Anrede für alle Getauften, weil ja durch die Taufe uns etwas Heiliges, eine göttliche Natur geschenkt worden ist.

Die Frage, die sich an uns alle gerade heute stellt, ist deshalb die: Wo merkt man in unserem Leben, in unsrem Lebensstil etwas davon, dass wir „Heilige“ sind?

Wo wird bei uns etwas Unterscheidendes erkennbar, weil wir Kinder dieses „Ganz Anderen“ sind?

Müssten wir nicht viel mehr und viel öfter auffallen, anecken, Unverständnis und Widerstand provozieren, Ärger und Konflikte verursachen, weil dieser „Ganz Andere“ doch auch in uns und durch uns wirksam werden möchte?